

Nef, Susanne (2020): **Ringen um Bedeutung.**

Die Deutung häuslicher Gewalt als sozialer Prozess.

Basel: Beltz Juventa. ISBN: 978-3-7799-6213-7.

Annalisa Mattei

Das Jahr 2020 steht im Zeichen einer globalen Pandemie. Staatlich erlassene Quarantänemaßnahmen zur Unterbrechung der Infektionsketten gehen mit einer Beschränkung des Zugangs zu öffentlichen Einrichtungen einher. Menschen in Paarbeziehungen, in anderen Wohngemeinschaften und Familien mit Kindern haben so weniger Möglichkeiten, Gewalt im privaten Raum auszuweichen. Häusliche Gewalt ist ein gesamtgesellschaftliches Problem und muss in ihren Ausprägungen anerkannt und als Normbruch justiziabel sein, um Betroffenen gerecht zu werden. Die angemessene Verfolgung von Straftaten im Kontext von häuslicher Gewalt stößt jedoch auf diverse Probleme und beginnt mit der inadäquaten Verbalisierung, Zuschreibung und Anerkennung der Gewalterfahrung Betroffener.

Die von Susanne Nef vorgelegte Dissertation mit dem Titel *Ringen um Bedeutung. Die Deutung häuslicher Gewalt als sozialer Prozess* ist nicht zuletzt vor diesem Hintergrund relevant. Angeleitet von der offenen Frage, wie Betroffene von häuslicher Gewalt in Paarbeziehungen die erfahrene Gewalt und ihre Gewaltbetroffenheit deuten, wurde eine qualitative Studie durchgeführt, deren empirische Befunde Selbsteinschätzungen in einem breiten Spektrum abbilden (S. 14). Ein genaues Abstecken des Forschungsfeldes und eine umfangreiche Darstellung des Forschungsstandes geben den Leser*innen eine hervorragende Übersicht zu Desideraten und führen sinnvoll zur formulierten Fragestellung.

Die Istanbul Konvention zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen ist 2018 in der Schweiz in Kraft getreten und damit rechtlich verbindlich. Das internationale Abkommen definiert in der Präambel häusliche Gewalt als geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen, d.h. dass Frauen aufgrund ihres Geschlechtsmerkmals bzw. ihrer Nicht-Konformität als trans oder lesbische Frau in höherem Maße betroffen sind. Nef trägt dem Stellenwert der Analysekategorie *gender* Rechnung und betont die Bedeutung der Intersektionalität; so sind u.a. Frauen mit Migrationshintergrund aufgrund diverser Abhängigkeitsverhältnisse besonders vulnerabel (S. 49). Anknüpfend an die Istanbul Konvention haben Studien zu Gewalterfahrung und deren Deutung Gewaltausübung einer bestimmten (Geschlechts-)Gruppe zugeschrieben und damit ein asymmetrisches Verständnis perpetuiert, das eine differenzierte, vom Geschlecht losgelöste Erkenntnisgewinnung nicht erlaubt.

Angelehnt an Arbeiten von Bereswill¹ und Hagemann-White zur geschlechtersensiblen Forschung, bedient sich Nef eines innovativen Ansatzes und versucht sich von gängigen Geschlechtslogiken, wie sie in der Vergangenheit in erziehungswissenschaftlichen Studien zu häuslicher Gewalt zumeist verfolgt wurden, zu lösen und damit neue, anschlussfähige Erkenntnisse zu generieren. Dabei nimmt sie eine strukturtheoretisch-(macht)kritische Perspektive ein und hinterfragt so den vermeintlich essentialistischen Zusammenhang von Geschlecht und Gewalt. Mit diesem Schritt gelingt es der Autorin, Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen nicht auf die binär- und heteronormative Kontrastfolie zu reduzieren. Sie vermeidet damit die Produktion immer gleicher Bilder vom männlichen, mit Handlungsgewalt ausgestatteten Täter und des weiblichen passiven Opfers und rückt stattdessen den produktiven, sozialkonstruktivistischen Verhandlungscharakter normativer Gewalt- und Opferbilder in den Fokus bzw. verwendet dies als Grundlage für alle weiteren Schlussfolgerungen (S. 48f.).

Der empirische Teil ist das Kernstück der Arbeit. Die theoretische und methodologische Verortung ist im sozialen Konstruktivismus und der Grounded Theory anzusiedeln und wird damit dem Anspruch gerecht, Rollenklischees und gesellschaftliches Alltagswissen machtkritisch und auf ihre Situierung hin zu dekonstruieren (S. 110f.; S. 125). Dem Forschungsdesign der Interviews, die Nef zur Deutung und Bedeutung von Gewaltbetroffenheit geführt hat, liegt die narrativ-biographische Methode zugrunde, welche die Rekonstruktion von Gewalterfahrungen auf ihre Prozesshaftigkeit mit Bezug zur Lebensgeschichte hin ermöglicht (S. 119). Eine tabellarische Übersicht der Samples gibt Aufschluss über Bildungsstand, Alter, Dauer der Beziehung, Kinder, Beziehungsstatus, die erlebte(n) Gewaltform(en), die institutionellen Kontakte wie Psychiatrie, Krankenhaus, Polizei, Frauenhaus, Opferberatung etc. und ob es zu einer Anzeige kam (S. 116f.). Weitere explorative Auszüge der Transkriptionen finden sich an angemessenen Stellen zur gezielten Analyse. Durch die subjektive Relevanzsetzung, die das Befragungsinstrument zulässt, wird deutlich, dass von Gewalt betroffene Menschen in Paarbeziehungen die erlebte Gewalt in der Regel nicht thematisieren und damit auch nicht anerkennen. Stattdessen sind Gewalterfahrungen aus Sicht der Betroffenen Bestandteil des Lebens, werden als *Unfälle* oder *unglückliche Umstände* wahrgenommen, für die niemand Verantwortung trägt, sodass erlittene Verletzungen normalisiert und legitimiert werden (S. 127). Narrationen der Betroffenen sind geprägt von interner asymmetrischer Deutungsmacht. Das wird in einem Fall deutlich, in

1 Siehe dazu z.B. Bereswill, Mechthild: Geschlecht als Konfliktkategorie, in: Behnke, Cornelia/Lengersdorf, Diana/Scholz, Sylka (Hgg.): Wissen – Methode – Geschlecht. Erfassen des fraglos Gegebenen, Wiesbaden 2014, S. 189–199 und Hagemann-White, Carol: Grundbegriffe und Fragen der Ethik bei der Forschung über Gewalt im Geschlechterverhältnis, in: Helfferich, Cornelia/Kavemann, Barbara/Kindler, Heinz (Hgg.): Forschungsmanual Gewalt. Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt, Wiesbaden 2016, S. 13–31.

dem die Betroffene sexualisierte Gewalt durch ihren Partner erfährt. Er nutzt ihre Handlungssohnmacht aus und das Bedrängen zum Sex mit der Begründung, dass sie so attraktiv sei, wird normalisiert, so dass es „(w)ie ein Teil einer Beziehung. Definition einer Beziehung sozusagen“ ist (S. 164). Während in diesem konkreten Fall der Partner die Partnerin als Objekt betrachtet, über das er verfügen kann, hat die Betroffene weiterhin die Vorstellung inkorporiert, dass die Grenzüberschreitung festgesetzten Normen des Beziehungsalltags entspreche und es damit legitim sei, Sex zu verlangen und darüber ihre eigene Selbstbestimmung zu vernachlässigen. Nef untersucht sodann, welches Wissen und welche Informationsmittel zur Produktion der Deutung von Gewalt führen, die schließlich das Erkennen der eigenen Position in von Gewalt geprägten Paarbeziehungen ermöglicht und damit die Voraussetzungen dafür schafft, das psychisch und physisch verletzende Verhalten zu delegitimieren (S. 189). Es wird deutlich, dass Betroffene eine Stigmatisierung oder Viktimisierung nach anekdotischen, teilweise medial aufgeladenen Bildern, die sich ebenfalls an inhärent misogynen Rollenklischees orientieren, scheuen und darum Gewalterfahrungen nicht offenlegen. Das Mitteilungsbedürfnis ist vorhanden, doch es spielt auch die Angst mit hinein, dass Dritte die Glaubwürdigkeit der von Gewalt betroffenen Person infrage stellen könnten, was nach Reemtsma als *dilemmatisches Opferinteresse* bezeichnet wird (S. 333). Der Weg der von Gewalt betroffenen Menschen ist lang und das Anerkennen und die Kontrollerlangung darüber, sich als legitimes, unverschuldetes Opfer in einer gewalttätigen Beziehung zu betrachten, steinig. Die Umdeutung des normativen Opferbildes bedeutet zuweilen auch einen Bruch mit dem Selbstbild, wie der Interviewlage zu entnehmen ist (S. 220; 227f.). Der Raum der Paarbeziehung ist für die Deutung und Versprachlichung von Gewalterfahrungen der wichtigste Referenzrahmen Betroffener, was hinderlich für die Denormalisierung des Erlebten ist (S. 330).

Als Resümee bleibt festzuhalten, dass Nef Normalitätskonstruktionen in Erzählungen Betroffener zu Gewalt in Paarbeziehungen im Rahmen von häuslicher Gewalt in ihrer diskursiven Hervorbringung berechtigterweise hinterfragt. Sprache schafft Realität. Im Fokus von Untersuchungen muss die Erfahrung der von Gewalt betroffenen Person stehen. Sowohl Wissenschaftler*innen als auch Fachkräfte sind dazu aufgefordert, sprachliche Hervorbringungen der Opfer zu dekonstruieren, indem sie sich der eigenen gender biased-Position bewusst sind. Im Wechselspiel von äußeren Zuschreibungen durch den gewalttätigen Partner, möglicher Dritter, aber auch diverser Hilfsangebote von Institutionen und der subjektiven Interpretation, erfahren Gewaltphänomene erst (Be-)Deutung. Zukünftige Studien dürfen sich an Nefs Arbeit orientieren und eine auf den Erfahrungsraum des Opfers zentrierte, subjekttheoretische Fokussierung vornehmen. Auf diese Weise sollten die Verschlüsselung von Gewalt und Geschlecht sowie die Konstruktion, die Bedeutung und Deutung von Gewalt in Paarbeziehung nicht länger unberücksichtigt bleiben.